

E. OLSHAUSEN – H. SONNABEND (Hrsgg.), Stuttgarter Kolloquium zur historischen Geographie des Altertums 6, 1996: „Naturkatastrophen in der antiken Welt“ (Geographica Historica 10). Stuttgart (Steiner) 1998, 485 S.

Naturkatastrophen haben derzeit Hochkonjunktur – nicht zuletzt in den Altertumswissenschaften. Das Interesse am Desaströsen, Vernichtenden und Unberechenbaren in der Antike hat mittlerweile sogar die moderne Publizistik erreicht: Erst kürzlich hat der Fachjournalist D. Keys sämtliche gesellschaftlich-sozialen Veränderungen seit dem 6. Jahrhundert auf eine globale Vulkankatastrophe des Jahres 535 zurückgeführt.¹ Weniger simplifizierend gehen freilich wissenschaftliche Arbeiten vor, die sich mit ähnlichen Themen befassen: Ebenfalls erst vor wenigen Tagen erschien die Monographie von H. Sonnabend, einem der beiden Herausgeber des hier zu besprechenden Bandes, über „Naturkatastrophen in der Antike“.² Mehrere weitere Studien, wie z.B. G. H. Waldherrs Habilitationsschrift über Erdbeben im Altertum³ sowie zahlreiche Aufsätze zu entsprechenden Themen⁴ gingen diesen Publikationen voraus und demonstrieren ein wachsendes Interesse der Altertumswissenschaftler an einem bislang eher vernachlässigten Forschungsgebiet.

In die Reihe dieser Arbeiten gehört auch der vorliegende Sammelband, der 38 Beiträge sowie ein Abstract des 6. Stuttgarter Kolloquiums zur historischen Geographie des Altertums (1996) präsentiert, das unter dem Motto „Naturkatastrophen in der antiken Welt“ stand. Die Stärke des Buches und der Gewinn, den man aus ihm ziehen wird, liegt vor allem in dem interdisziplinären Ansatz; Althistoriker, Archäologen, Ur- und Frühgeschichtler, Geologen und Geoarchäologen aus verschiedenen Ländern demonstrieren eindrucksvoll, daß die Erfassung und Interpretation antiker Naturkatastrophen nicht von Wissenschaftlern einer einzigen Disziplin geleistet werden kann, sondern

¹ D. Keys, *Als die Sonne erlosch. 535 n. Chr.: Eine Naturkatastrophe verändert die Welt*, München 1999.

² H. Sonnabend, *Naturkatastrophen in der Antike. Wahrnehmung, Deutung, Management*, Stuttgart 1999.

³ G. H. Waldherr, *Erdbeben. Das außergewöhnliche Normale. Zur Rezeption seismischer Aktivitäten in literarischen Quellen vom 4. Jahrhundert v. Chr. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr.*, Stuttgart 1997 (Geographica Historica 9).

⁴ Z.B. G. J. Baudy, *Die Wiederkehr des Typhon. Katastrophentopoi in nachjulianischer Rhetorik und Annalistik: Zu literarischen Reflexen des 21. Juli 365n.C.*, *JbAC* 35 (1992), 47-82; G. H. Waldherr, *Bittprozessionen, Säulenheilige und Wasserdampf. Mentale Bewältigung von Erdbeben in der römischen Antike*, *Blick in die Wissenschaft* 7 (1997), 4-13; 79; ders., *Die Geburt der 'kosmischen Katastrophe'. Das seismische Großereignis am 21. Juli 365 n. Chr.*, *Orbis Terrarum* 3 (1997), 169-201.

fächerübergreifende Zusammenarbeit erfordert. Zugleich seien aber auch bereits die wesentlichen Probleme angedeutet, mit denen der Band die Leser konfrontiert: Zum einen stört die fehlende thematische Untergliederung der Beiträge, zum anderen fällt deren unterschiedliche Qualität auf. So stehen komplexe Analysen und subtile Interpretationen neben einfachen Quellenparaphrasen und Beispielsammlungen. Ein einheitlicheres Konzept bzw. eine schärfere Fragestellung wäre sicherlich nützlicher gewesen.

Die Autoren haben ihre Schwerpunkte jedoch selbst gesetzt; dies führt dazu, daß die Mehrzahl der Beiträge sich mit Erdbeben bzw. Vulkankatastrophen befaßt, deren herausragende und paradigmatische Stellung unter den antiken Naturkatastrophen mehrfach betont wird (z.B. 51). Innerhalb dieser Erdbeben sind es dann vor allem die 'klassischen' Fälle, die das Forschungsinteresse auf sich gezogen haben: Die Katastrophe Spartas in den 60er Jahren des 5. Jh. v. Chr., der Untergang von Helike 373 v. Chr., das Erdbeben auf Rhodos 227 v. Chr. und der Vesuvausbruch im Jahr 79 n. Chr.

Im Vorwort versuchen die Herausgeber, immerhin drei Schwerpunkte zu setzen (7):

- 1.) Die Diskussion und Rekonstruktion ausgewählter, kontrovers diskutierter Fallbeispiele.
- 2.) Politische, wirtschaftliche und soziale Folgen der Katastrophen.
- 3.) Antike Deutungen und Erklärungen, Vorsorgemechanismen sowie eigene Herbeiführung von Katastrophen.

Diese Schwerpunkte spiegeln sich nicht in allen Beiträgen; ebensowenig wird das systematische Verzeichnis der Aufsätze am Ende des Bandes (471-473) der Vielfalt der Untersuchungen gerecht. So hätte man den Beitrag von H. Lohmann über die Santorin-Katastrophe ebenso gut unter der Rubrik „Historische Einzelfälle“ wie unter dem Stichwort „Methode“ (wo sich der Beitrag findet) erscheinen lassen können. E. Ruschenbuschs komparative Arbeit über moderne und antike Mißernten wiederum hätte besser unter die Sparte „Methode“ als unter „Historische Einzelfälle“ gepaßt. M. Zahrnits Studie über eine wundersame Episode aus dem Leben Alexanders d. Gr. ist unter der Rubrik „Sozialgeschichte“ sicherlich fehl am Platz. Die Schwierigkeit, die thematisch und inhaltlich breit gestreuten Beiträge systematisch zu ordnen, ist dem Rez. freilich bewußt. Eine deutlichere Schwerpunktsetzung vor Kongreßbeginn hätte hier sicherlich manches Mißverständnis vermieden.

Was genau ist eigentlich eine Naturkatastrophe? – Diesem sich bei näherer Betrachtung recht schwierigen Problem widmet sich G. H. Waldherr in einem

grundlegenden methodologischen Artikel („Alttertumswissenschaften und moderne Katastrophenforschung“, 51-64) und schlägt folgende Kriterien einer noch zu erarbeitenden exakten Definition vor: „1. Naturfaktoren, die für den Menschen in ihrer augenblicklichen Form nicht zu beherrschen sind, 2. ein abruptes Hereinbrechen dieser Naturphänomene über menschliche Systeme und 3. eine dadurch entstehende existentielle Bedrohung dieser Systeme sowie 4. das Einsetzen eines Wirkungsmechanismus zwischen Naturfaktoren und menschlichen Systemen“ (58). Damit unterscheiden sich seine Kriterien recht deutlich von denjenigen, die in der Soziologie zur Definition der Katastrophe vorgeschlagen werden,⁵ in denen aber spezifisch antike Voraussetzungen und Probleme nicht berücksichtigt sind. Waldherrs Ansatz ist insofern als Fortschritt in Richtung einer Katastrophen-Theorie mit besonderem Blick auf das Altertum anzusehen. Ebenso weisen auch seine Bemühungen um eine engere Zusammenarbeit zwischen der Katastrophenforschung (disaster research) und den historischen Disziplinen (58ff.) in die Zukunft. – Auf seiten der Naturwissenschaften stellt die Studie von F. Sauerwein („Erdbeben im Mittelmeergebiet als Folge plattentektonischer Vorgänge“, 134-146) den grundlegenden methodischen Beitrag dar, freilich bezogen auf den spezifischen Katastrophenfall des Erdbebens. Der Autor erklärt anschaulich und unter Heranziehung mehrerer Graphiken die Entstehung von Erdbeben und ihre besondere Relevanz im Mittelmeerraum. – Lesenswert ist auch der Aufsatz von J. Bintliff („Catastrophe, Chaos and Complexity: The Death, Decay and Rebirth of Towns from Antiquity to Today“, 417-438), der mit Hilfe moderner Chaostheorien die Auswirkungen von Naturkatastrophen auf die Siedlungsgeschichte untersucht. Zu den umfassenderen, für Fragen der Methodik bedeutsamen Aufsätzen gehört auch der Beitrag von E. Zangger („Naturkatastrophen in der ägäischen Bronzezeit. Forschungsgeschichte, Signifikanz und Beurteilungskriterien“, 211-241). Seine Überprüfung der Plausibilität von Katastrophentheorien in der Frage nach den Ursachen wichtiger historischer Einschnitte führt zu den wichtigen Ergebnissen, daß der Vulkanausbruch auf Santorin um die Mitte des 2. Jt. v. Chr. kaum Folgen für die Entwicklung Kretas gehabt haben dürfte; ebenso seien in prähistorischer Zeit keine Erdbeben mit überregionalen Auswirkungen nachweisbar; überhaupt seien die chronologischen Einschnitte in der Entwicklung der minoischen Zivilisation nicht auf natürliche Ursachen zurückzuführen (235). Statt dessen nennt Zangger rein anthropogene Begründungen (Kriege), wobei er insbesondere die Bedeutung der sog. Seevölker in der Frage nach den Ursachen der gravierenden Veränderungen in der Mittelmeerwelt am Ausgang der Bronze-

⁵ L. Clausen, Soziologie-Lexikon (hg. v. G. Reinhold), München ²1992, 293-297, s.v. Katastrophe.

zeit akzentuiert (224f.; 235-237). Vor einer Überstrapazierung des Erdbebens als verlockender, aber – wie neuere Untersuchungen zunehmend zeigen – oft nicht zutreffender Erklärung von Zerstörungshorizonten in der Archäologie warnt auch B. Helly („La sismicité est-elle un objet d'étude pour les archéologues?“, 169-189).

Die Überbewertung einer spezifischen Katastrophe als Ursache eines zivilisatorischen Einschnittes ist auch Thema einer Fallstudie von H. Lohmann („Die Santorin-Katastrophe – ein archäologischer Mythos?“, 337-363). Ausgehend von der mittlerweile als sicher geltenden Erkenntnis, daß die Caldera Santorins bereits in vorminoische Zeit zu datieren ist (vgl. dazu auch Zangger, S. 215), stellt er die These auf, daß nur ein einziger minoischer Vulkanausbruch auf der Insel erfolgt sei, dessen überregionale Auswirkungen nicht überschätzt werden sollten und der sicherlich nicht für die Zerstörung der kretischen Paläste, die Jahrzehnte später erfolgte, verantwortlich ist. Die neueren Datierungsansätze der Santorin-Katastrophe in die Jahre 1645 oder 1628/27 seien zumindest nicht sicher beweisbar (bes. 359f.). – Dem Erdbeben der 60er Jahre des 5. Jh. v. Chr. in Sparta ist vor allem eine eigene Untersuchung von L. Wierschowski („Die demographisch-politischen Auswirkungen des Erdbebens von 464 v. Chr. für Sparta“, 291-306) gewidmet. Der Autor führt die Oliganthropie als Ursache des Niedergangs der Polis konkret auf diese Katastrophe zurück, da das Beben insbesondere die Frauen getroffen habe, was zu einem tiefgreifenden demographischen Einbruch geführt habe, der aufgrund der restriktiven Bürgerrechtspolitik der Spartiaten nicht mehr kompensiert werden können. Diese Überlegungen sind in der Tat erwägenswert, wenngleich ihre Voraussetzung, wonach vor allem Frauen der Katastrophe zum Opfer gefallen seien, lediglich auf – freilich plausiblen – Vermutungen beruht (vgl. dazu Wierschowski selbst, S. 301). Überdies sei vor einer monokausalen Rückführung der Probleme, die Sparta insbesondere im 4. Jh. hatte, auf das Erdbeben im 5. Jh. gewarnt. Immerhin gelang es den Spartanern am Ende des 5. Jh. noch, den langwierigen und verlustreichen Peloponnesischen Krieg gegen das ressourcenreichere Athen zu bestehen. – Mit dem Untergang der Stadt Helike 373 v. Chr. befaßt sich Y. Lafond („Die Katastrophe von 373 v. Chr. und das Verschwinden der Stadt Helike in Achaia“, 118-123), der die Darstellung der Ereignisse in den Quellen durch Parallelen aus der Neuzeit erweitert und kommentiert. – M. R. Cataudella („Polibio [5,88-90] e il terremoto di Rodi“, 190-197) nimmt das rhodische Erdbeben von 227 zum Anlaß einiger Überlegungen zur Chronologie der 20er Jahre des 3. Jh. v. Chr. – Der Vesuvausbruch des Jahres 79 n. Chr. ist Thema zweier Arbeiten: G. Winkler („Der Vesuvausbruch vom August 79 n. Chr. in der antiken Überlieferung“, 376-395) warnt vor einer allzu wörtlichen Übernahme der Informationen, die Plinius zu dem Ereignis bietet und nennt im folgenden weitere Zeug-

nisse, in denen die Katastrophe erwähnt wird. Der Aufsatz von E. Olshausen („Mit der Katastrophe leben. Mentalitätsgeschichtliche Studie zum Umgang von Menschen mit Naturkatastrophen am Beispiel des Vesuvausbruchs 79 n. Chr.“, 448-461), dessen Untertitel „Mentalitätsgeschichtliche Studie“ vielleicht ein wenig zu hoch greift, läßt das Geschehen des Vesuvausbruchs noch einmal auf der Basis des Berichtes, den Plinius gibt, revue passieren. – Ebenfalls in den Themenkreis ‘Vesuv’ gehört auch der Aufsatz von U. Pappalardo („Vesuvius. Große Ausbrüche und Wiederbesiedlungen“, 263-274). – Erstaunlicherweise ist nur ein einziger Beitrag einem Ereignis des an gut bezeugten Naturkatastrophen reichen 6. Jh. n. Chr. gewidmet: L. M. Günther („Das Hochwasser bei Helenopolis [6. Jh. n. Chr.]“, 105-117) zeigt am Beispiel des kleinen Städtchens Helenopolis, wie sich kaiserliche Philanthropia mit konkreten pragmatischen Zielen verbinden konnte, wobei im besonderen Fall dieser Stadt weder das eine noch das andere ihren allmählichen Niedergang aufhalten konnte.

Einige wertvolle quellenkritische Beiträge seien im folgenden erwähnt: S. Bianchetti („Der Ausbruch des Ätna und die Erklärungsversuche der Antike“, 124-133) versucht nachzuweisen, daß Poseidonios neben der aristotelischen pneumatischen Theorie zur Erklärung von Erdbeben auch mit einem neptunistischen Ansatz vertraut war, der besonders in Verbindung mit der Aktivität des Ätna vertreten wurde und den Poseidonios über Pytheas von Massilia rezipiert haben soll. Ebenfalls in den Themenkomplex ‘Ätna’ gehört die quellenkritische Detailstudie von G. Manganaro („Antioco – Tucidide Timeo e il vulcanismo etneo“, 30-33). – Eine wundersame Episode, die sich während des Alexanderzuges 334/33 ereignet haben soll, wird von M. Zahrnt („Alexander an der Küste Pamphyliens. Zum literarisch-propagandistischen Umgang mit Naturgewalten“, 329-336) in einen historischen Kontext eingeordnet und als ein auf Kallisthenes zurückgehendes Element der Propaganda Alexanders entlarvt. Das Thema ‘Naturkatastrophen’ streifen diese geistreichen Überlegungen indes nur am Rande. – In welcher Weise Naturerscheinungen in der Antike unter Ausnutzung ihrer religiösen Deutung zu propagandistischen Zwecken benutzt werden können, zeigt auch S. Saprykin („Naturkatastrophen und Naturerscheinungen in der Ideologie des Mithridates Eupator“, 396-403), der die Verbindung von außergewöhnlichen Naturphänomenen mit Geburt und Tod des Mithridates Eupator auf eine geschickt angelegte Mithridates-Biographie zurückführt, die von Poseidonios verarbeitet wurde und sich bis in die Spätantike noch in den erhaltenen Texten über Mithridates spiegelt.

Die zuletzt bereits angesprochenen Deutungsmuster von Naturkatastrophen bilden einen weiteren Schwerpunkt des Bandes. Naturkatastrophen konnten

u.a. als Strafe für schlechte Herrscher verstanden und somit von der jeweiligen Opposition bewußt instrumentalisiert werden (H. Sonnabend, „Hybris und Katastrophe. Der Gewaltherrscher und die Natur“, 34-40, der seine aus drei Fallbeispielen gewonnenen Ergebnisse m.E. aber zu rasch verallgemeinert); grundsätzlich läßt sich zwischen naturwissenschaftlich-rationalistisch geprägten und eher religiösen Erklärungsansätzen unterscheiden. Beide Modelle finden sich mit gewissen Modifikationen bis in die Spätantike, wobei der naturwissenschaftliche Ansatz zunehmend in den Hintergrund rückt (P. Barceló, „Die Darstellung von Naturkatastrophen in der spätantiken Literatur“, 99-104). Die von den spezifischen Deutungen abhängigen Auswirkungen der Katastrophen auf politisches Handeln thematisieren die Beiträge von D. J. Mosley („Politics, Diplomacy and Disaster in Ancient Greece“, 67-77), der allerdings über eine kommentierte Exempelsammlung nicht hinausgelangt und B. Meissner („Naturkatastrophen und zwischenstaatliche Solidarität im klassischen und hellenistischen Griechenland“, 242-262), der königliche Hilfeleistungen bei Katastrophen in hellenistischer Zeit als Teil eines Systems interpretiert, in dem die Akteure durch Demonstration von Philanthropia und Euergesia miteinander konkurrieren.

Einige Beiträge sind der Darstellung von Naturkatastrophen in der antiken Literatur gewidmet. Lesenswert ist der Versuch H. Warneckes („Erdbeben in der Odyssee. Ein historisch-geographischer Beitrag zur Neuinterpretation des homerischen Epos“, 15-29) zu zeigen, daß Poseidon in der Odyssee eher als Gott des Erdbeben denn als Gott der Stürme erscheint. Der Autor interpretiert dieses Epos als Sammelsurium verdeckter Anspielungen und Hinweise auf Erdbeben, unter denen besonders seine Deutung des Kyklopenauges als Vulkan hervorzuheben ist (24f.). Letztlich scheitert seine These jedoch an dem Faktum, daß die offensichtlichen Passagen, in denen Poseidon als Gott des Meeres und Sturmes erscheint, erheblich überwiegen im Vergleich zu den – wenn überhaupt – nur indirekt greifbaren Hinweisen auf seine Funktion als Erdbebengott. Auch I. von Bredow („Die mythischen Bilder der Naturkatastrophen“, 162-168) hebt mit Recht hervor, daß die Odyssee geradezu dasjenige Werk sei, in dem Poseidon als Meeressgott eingeführt werde (165), ganz im Gegensatz zu seiner sonst häufig faßbaren Funktion als Gott der Erdbeben, mit der sich J. Mylonopoulos („Poseidon, der Erderschütterer. Religiöse Interpretationen von Erd- und Seebeben“, 82-89) ausführlich beschäftigt. – Problematisch erscheint der Aufsatz von R. Stepper („Die Darstellung von Naturkatastrophen bei Herodot“, 90-98): Ihre These, daß die von Herodot geschilderten Naturkatastrophen nicht überzeugen, „weil sie immer wieder und ausschließlich die Perser treffen“ (91), halte ich nicht für überzeugend. Zum einen gibt es bei Herodot auch Katastrophen, die nur Griechen heimsuchen (z.B. Hdt. V 85: Das Beben trifft Athener; VI 98: Das Beben erfolgt nach Abzug

der Perser, ohne ihnen zu schaden), zum anderen scheint es problematisch, mit diesem Argument den von Herodot geschilderten Katastrophen historische Plausibilität abzuspochen. Sicherlich hat der Historiker die Ereignisse selektiv und intentional dargestellt, doch spricht dies nicht gegen ihre grundsätzliche Historizität. Mit Recht bringt Stepper die Katastrophen, von denen die Perser heimgesucht werden, mit der Hybris des Xerxes in Verbindung, die auch Thema der „Perser“ des Aischylos ist. Andererseits zeigt aber gerade eine Passage wie Hdt. VII 12-19, wie sehr auch der Historiker um eine Bewertung des Perserkönigs zu ringen hatte. Die Hybris des Xerxes wird jedenfalls bei Herodot keineswegs so eindeutig akzentuiert wie etwa bei Aischylos. Insofern ist auch die Passage Hdt. VIII 118f. (in der berichtet wird, Xerxes habe, als beim Rückzug auf der Überfahrt nach Asien ein schwerer Sturm aufkam, die Seeleute ins Wasser springen lassen, um das Schiff zu erleichtern und sich selbst so zu retten) keineswegs ein eindeutiger Beleg für den grenzenlosen Despotismus des Perserkönigs (so aber Stepper 97), sondern eher für die historische Methode Herodots, der gemäß seiner Aussage VII 152 versucht, alle ihm bekannten Versionen eines Ereignisses zu referieren, deshalb aber noch lange nicht alles glauben muß. Hinsichtlich der durch Unwetter verursachten persischen Flottenkatastrophen des Jahres 480 betont P. Kehne („Ein Altar für die Winde. Die persischen Flottenkatastrophen 480 v. Chr.“, 364-375) folgerichtig, daß es sich bei den desaströsen Stürmen um für die entsprechende Jahreszeit ganz gewöhnliche Wetterlagen handelte, die für sich genommen gar keine Katastrophen waren, von den Persern lediglich unterschätzt und von den Griechen später zur Strafe für Hybris stilisiert wurden. Die in diesem Kontext anklingende positive Einschätzung und Bewertung bestimmter Naturkatastrophen ist schließlich Thema eines interessanten Beitrages von A. Chaniotis („Willkommene Erdbeben“, 404-416), der grundsätzliche Merkmale solcher ‘positiver Katastrophen’ herausarbeitet

Nicht alle der in diesem umfangreichen Sammelband vereinigten Beiträge konnten in einer kurzen Besprechung eigens erwähnt werden, das den derzeitigen Stand der Katastrophenforschung in den Altertumswissenschaften mit all ihren innovativen Ansätzen und Interpretationen, jedoch auch den Schwächen und Problemen spiegelt.

Dr. Mischa Meier
Universität Bielefeld
Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie
Postfach 100131
D-33501 Bielefeld
e-mail: mischa.meier@geschichte.uni-bielefeld.de